

Rundschau.

Karlsruhe, 9. Aug. Die „Bad. Pr.“ schreibt: Ein seltenes Abenteuer passierte letzten Samstag zwei jungen Herren aus Karlsruhe in Bretten. Sie wollten einen hier wohnhaften Schulkameraden besuchen und waren gerade daran, das Haus desselben aufzusuchen, als sie von einem Gendarmen festgenommen wurden mit der Anschuldigung in Pforzheim 15 000 M. gestohlen zu haben. Der betreffende Gendarm glaubte nämlich, daß Größe und Alter auf das der beiden Diebe aus Pforzheim stimme. Durch Papiere konnten sie sich nicht ausweisen, da man bei einer Reise von Karlsruhe nach Bretten keinen Reisepaß oder Heimatschein mitzunehmen pflegt. Die Gendarmerie war jedoch nach etwas längerem Verhöre genötigt, die beiden jungen Leute wieder auf freien Fuß zu setzen.

Vor einiger Zeit erschienen in der englischen Zeitung „Daily Mail“ zwei Artikel aus Hamburg, welche die Stadt auf pöbelhafte Weise beleidigten und eine energische Gegenreaktion des englischen Generalkonsuls der englischen Kolonie in Hamburg herausforderten. Als Verfasserin der Artikel wurde jetzt — ein Schreibmaschinenfräulein namens Ethel Emilie Vater aus England, die erst seit einem Jahre in Hamburg lebt, ermittelt. Die Ausweisung der „Politik im Unterrock“ soll bevorstehen.

Bauzen, 5. Aug. Ein junger Reisender war vom Schöffengericht in Bischofswerda zu 5 Mark Geldstrafe oder einem Tag Gefängnis verurteilt worden, weil er aus der in einem Hotel aufliegenden illustrierten Zeitung ein Inserat ausgeschnitten und sich somit der Sachbeschädigung schuldig gemacht habe. Obwohl der Angeklagte den Einwand erhob, daß ihm das Bewußtsein der Strafbarkeit gefehlt habe, wurde eine Verurteilung von der Strafkammer verworfen.

Duisburg, 3. Aug. Der „Frankf. Hg.“ wird von hier geschrieben: Auf der Zeche „Rosenblumen-delle“ hatten am 22. Juni drei Bergleute einen 15jähr. Jungen über einen Ambos gelegt und mit einem Gummischlauche, der an die unter 7 Atmosphären Druck stehende Luftleitung angeschlossen war, ihm den Leib aufgetrieben. Der auf diese schreckliche Weise schwerverletzte Junge befindet sich noch im Krankenhaus, dessen Oberarzt es als „ein Wunder“ bezeichnet, daß der Mißhandelte überhaupt mit dem Leben davongekommen sei. Die Strafkammer, vor der sich die Täter jetzt zu verantworten hatten, faßte die Tat noch ziemlich milde auf, sie charakterisierte sie als Ausfluß der „rohen Redereien,

wie sie unter jugendlichen Industriearbeitern häufig vorkämen.“ Von den Angeklagten wurde der älteste zu 5 und die beiden anderen zu je 3 Wochen Gefängnis verurteilt.

Dermischtes.

Eine Menschenjagd wurde in Ebersberg auf den Mörder des Holzhändlers Lang veranstaltet. Als ihn ein Gendarm verhaften wollte, schoß er ihn nieder und entflohen dann, fortwährend auf seine Verfolger schießend. Einen großen Hund, der ihm nachgehet wurde, streckte er durch einen Schuß zu Boden. Darnach floh er in den Wald, wo sich dann ein regelrechtes Gesecht entwickelte. Abends 10 Uhr wurde er mit vier Schüssen in der Brust tot aufgefunden. In den Taschen des Mannes fand man gestohlene Ringe, Schmuckgegenstände, zwei Revolver und 160 Mark.

Waldshut, 7. Aug. Die Frau des Fabrikarbeiters Döbel in Ergenzingen gab ihrem 3jährigen Kinde siedend heißen Kaffee zu trinken. Das Kind hatte nur einen kräftigen Schluck genommen, als es am Tische zusammenbrach und an den inneren Brandwunden starb. Die Staatsanwaltschaft hat bereits eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

Von einem Automobil, auf das einmal nicht geschimpft wird, berichtet man aus Ensisheim im Elsaß. Ein Stroldch hatte ein Mädchen von 9 Jahren mit sich genommen. Die Insassen eines Autos, das in Ensisheim vorbeifuhr und Benzin einnahm, erfuhren davon und jagten dem Räuber in aller Eile nach. Sie holten ihn glücklich in der Gegend von Oberbergheim ein. Der Kerl trug das Kind auf dem Arm und schlug, als das Automobil näher kam, mit dem Revolver auf die Insassen an, wurde aber sofort durch einen kräftigen Hieb auf den Schädel entwaффnet und dann der Gendarmerie übergeben.

In der Farbenphotographie ist wieder ein großer Fortschritt zu verzeichnen. Seither konnte man Photographien in den natürlichen Farben nur auf sehr umständliche Weise erhalten. Man mußte drei Aufnahmen machen. Das erste mal setzte man eine violette, das zweite mal eine grüne, das dritte mal eine orange Wand (einen mit gefärbter Flüssigkeit gefüllten gläsernen Vorhang) vor die Linse des photographischen Apparates. Dadurch erhält man drei verschiedene Bilder in den drei Grundfarben der Natur; eines, auf dem alle gelben Lichtstrahlen wirksam waren, eines, auf dem die roten, und eines, auf dem die blauen Strahlen zur Geltung kamen. Legte man diese drei Bilder, die auf Glas

oder durchsichtigen Film, also nicht auf Papier hergestellt waren, gelb, rot und blau gefärbt, übereinander, so ergänzten sich die drei Grundfarbenbilder zu einem Bilde, das alle farbigen Töne der Natur zeigte und man hatte, in der Durchsicht betrachtet, ein genaues farbiges Abbild des aufgenommenen Gegenstandes. Auf Papier aber konnte man diese umständliche Farbenphotographie nicht vervielfältigen. Jetzt haben die Gebrüder Lumiere in Lyon ein Verfahren entdeckt, das zwar auch noch nicht erlaubt, farbige Kopien auf Papier zu erzeugen, aber das wenigstens eine einfachere, schnellere Herstellung der oben beschriebenen Durchsichtsbilder gestattet. Man braucht nach dem System Lumiere nicht mehr drei photographische Aufnahmen von einem Gegenstand zu machen, um eine Farbenphotographie zu erhalten, sondern nur noch eine einzige. Ueberdies braucht man keinen farbigen Vorhang (Cuvette oder Lichtfilter) mehr vor der Linse der Aufnahmekamera, sondern kann wie bei gewöhnlicher Aufnahme photographieren. Das ganze Geheimnis liegt in der Platte. Lumiere überzieht die Aufnahmeplatte nämlich zuerst mit nebeneinander gelagerten, feinen farbigen Stärkekörnchen in den drei Grundfarben rot, blau, gelb, ehe er die lichtempfindliche Silberseicht aufträgt. Dadurch erreicht er, daß dort, wo ein blauer Lichtstrahl auffällt, die lichtempfindliche Schicht nicht angegriffen wird, nebenan, wo ein roter oder gelber Lichtstrahl auftrifft, ist daselbe mit rot oder gelb der Fall. Diese so präparierte Platte, welche nur kurzer Exposition bedarf, wird entwickelt und eignet sich auch zum Kopieren, indem sie über eine ähnlich mit den Grundfarben präparierte Platte gelegt wird. Auf Papier aber lassen sich diese Bilder nicht übertragen. In der Durchsicht zeigen sie ein sehr naturtreues Farbenbild. Die einzige Schwierigkeit ist die richtige Abmessung der Exposition in der Entwicklung.

(91 Meter herabgestürzt.) Ein aus Amsterdam gebürtiger Kaufmann namens Simons hat sich von der obersten Plattform der Kathedrale in Antwerpen in die Tiefe gestürzt. Mehrere Personen, die sich mit dem Selbstmörder auf dem Turm befanden, hatten den Vorgang nicht bemerkt. Der Körper, der aus einer Höhe von 91 Metern niederfiel, schlug mit einem schußähnlichen Knalle dicht vor einem Passanten auf, der mit Blut und Gehirnteilen bespritzt wurde. Das Motiv der Tat sind angeblich geschäftliche Schwierigkeiten.

— Sary, der größte Elefant des zoologischen Gartens in Paris, ist plötzlich gestorben. Sary stammte von den weißen Elefanten

Im Kampf ums Glück.

Roman von G. v. Livonius.

12) (Nachdruck verboten.) Mit einem raschen Griff bemächtigte er sich des Schmuckstückes.

„Woher hast du das Armband?“ fragte er rauh. „Mein Gott, gekauft hab' ich's, du weißt doch, daß es mir sehr gut gefiel; ich habe es erst vor vierzehn Tagen mit dir im Schaufenster des Juweliers bewundert.“

„Bei Greifenstein?“

„Ja, bei Greifenstein. Was siehst du mich so wild an? Ich werde mir doch kaufen dürfen, was mir gefällt?“

„Du hast dir das Armband nicht gekauft!“

„O bitte sehr, doch! Erst gestern Abend. Heute will ich es zum ersten Male anlegen!“

„Du lägst“, sagte Kroning mit eisiger Kälte, „du lägst, dieses Armband hast du von dem Grafen Langsdorff zum Geschenk erhalten.“

Berta erblaßte.

„Torheit“, rief sie, sich fassend, „ich habe das Armband von meinen Gespannissen gekauft!“

Kroning warf das Armband so heftig auf den Tisch, daß die Münzen laut aneinander klirrten.

„Ich sage dir, dieses Armband ist ein Geschenk des Grafen Langsdorff“, rief er. „Ich wollte es heute für dich kaufen. Der Juwelier sagte mir, daß der Graf dasselbe gestern erworben habe.“

„Nun ja, in meinem Auftrage“, bemerkte Berta, ihm lech ins Auge sehend, „darin kann doch kein Mensch etwas Unstatthaftes erblicken!“

„Meinst du?“ fragte Kroning spottend, „auch nicht darin, daß du mit dem Grafen den Fastnachtball besucht hast?“

Sie erbehte, faßte sich aber sogleich.

„Wer kann das sagen“, rief sie lähn.

„O, ich habe eine Menge Zeugen, die dich dort gesehen haben, du bist eben zu wenig vorsichtig gewesen. Ich habe immer gewußt, Berta, daß du nicht treu und aufrichtig lieben kannst, auch habe ich an deine Liebe zu mir nie recht geglaubt, unsere Vereinigung wäre besser unterblieben. Zum Glück ist es noch nicht zu spät — noch können wir uns trennen. Das lose Band, das uns aneinander fettet, ist entzwei gerissen, durch deine Falschheit, deinen Verrat. Hättest du ehrlich zu mir gesprochen, ich würde dich sofort freigegeben haben. Aber der Spielball deiner Laune gewesen zu sein, das kann ich nicht ungestraft hingehen lassen.“

„Ich werde zu dem Grafen gehen, er muß mir Gemütsruhe geben.“

„Das wolltest du tun?“ rief Berta bestürzt.

„Ja, das will und werde ich tun. Auch ein Graf Langsdorff soll erfahren, daß man mich nicht ungestraft hintergeht. Und nun sind wir zu Ende. Frühlein Berta von Ulmen, Sie sind frei.“

Er machte ihr eine spöttische Verbeugung und ging, hoch erhobenen Hauptes.

Berta preßte die Lippen fest aufeinander und knirschte mit den Zähnen.

„Das ist voreilig“, murmelte sie, „noch ist die Saat nicht reif. Den einen habe ich verloren, des andern bin ich noch nicht sicher.“

Drei Tage nach den geschilderten Vorgängen erzählte man sich in Künstlerkreisen von einem Duell, das zwischen dem Grafen Langsdorff und dem Bildhauer Kroning stattgefunden habe.

Der Graf hatte eine leichte Verwundung davon getragen, Kroning hingegen sollte schwer verletzt sein.

Auch nach Mariental drang die Kunde von diesem Duell.

Rhona ward leichenblaß, als sie davon las; sie legte das Blatt hin und schloß sich für den Rest des Tages in ihrem Zimmer ein.

Die besorgten Fragen der Eltern beantwortete sie mit der Auskunft, sie leide an Kopfschmerz; von dem was sie bewegte, sprach sie kein Wort.

Am nächsten Morgen fuhr Rhona nach der Stadt. Frau Forster wollte die Tochter nicht lassen, denn das junge Mädchen sah leidend aus, aber Rhona meinte, die Bewegung im Freien werde ihr gut tun, auch wußte sie eine Menge Dinge aufzählen, deren Versorgung nur sie allein unternehmen konnte, so daß die Mutter sich fügte und der Tochter ihren Willen ließ.

Nach einer schwer durchkämpften Nacht war das junge Mädchen zu dem Entschluß gekommen, sie mußte wissen, wie es eigentlich um Kroning stand.

Kam es zum äußersten, so wollte sie wenigstens

ab, die Doumer, der Generalgouverneur von Indo-China, im Jahre 1900 nach Frankreich gebracht hatte. Man glaubt, daß der Elefant seiner sonderbaren Leidenschaft, Mauern zu fressen, zum Opfer gefallen ist. Er besprengte die Mauer seines Hauses mit seinem Rüssel mit Wasser, lockerte sie mit seinen Zähnen und fraß dann Kalk und Ziegelsteine. Man sieht, — auch die Leistungsfähigkeit eines Elefantenmagens hat ihre Grenze.

(Ein nettes Geschichtchen) erzählt die W. „Allg. Ztg.“ aus dem Münchner Hofbräuhaus. Ein Engländer kam in Begleitung seiner vier Töchter in das Hofbräuhaus. Der nach seinen Wünschen sich erkundigenden Kellnerin streckte er wortlos die fünf Finger seiner Hand entgegen und diese brachte ebenso wortlos — fünf Maß Bier. Darob gewaltiges Entsetzen der englischen Familie, namentlich der Damen. Trotz der vereinten Kräfte gelang es Vater und Töchtern nicht, mehr denn ungefähr eine Maß von den fünfzehn vertilgen zu können. Da kam dem Herrn eine launige Idee. Er holte sich einen der vor dem Hofbräuhaus stehenden Dienstmänner und schenkte diesem die überflüssigen vier Maß unter der Bedingung, daß er die sofort und allein vertrinke. Das war nun für einen Münchener Badsträger nichts weniger als ein Kunststück und ehe sich die Familie von ihrem Staunen recht erholt hatte, war das Bier auch schon verschwunden. Aber noch größer war das Erstaunen, als der Dienstmann mit Seelenruhe für seine „Arbeit“ 50 Pfg. verlangte. Auf eine Bemerkung des Engländers wachte der Rotbemühte ganz ruhig: „Sie hab'n ja amal von mein Standplatz weggeholt, was i hab'n, i hab'n, is ganz gleich; Tarif ist Tarif!“ worauf er dann auch richtig sein „Fünziggerl“ erhielt. Der Gipfel der Zerstreuung. Aus Paris wird der „K. Ztg.“ geschrieben: Den Gipfel professioneller Zerstreuung scheint der alte Professor Mouchot erklommen zu haben. Der zweiundachtzigjährige Gelehrte war schon 1861 infolge seiner Arbeiten als Mathematikprofessor aus Lyzeum von Angenon berufen worden. Er beschäftigte sich vornehmlich mit dem Problem, die Sonnenhitze nutzbringend zu verwerten, konstruierte 1878 einen geistreichen Apparat, um die Wärme der Sonnenstrahlen zu konzentrieren, der großes Aufsehen machte; allein da die praktische Verwendbarkeit nicht ausreichte, ging das Leben an der Erfindung vorüber. Professor Mouchots Arbeiten wurden von der Akademie preisgekrönt, er wurde nach Tours, dann nach Reims berufen, und schließlich zog sich der greise Gräbeler in ein Häuschen im Quartier Saint Lambert zurück, um fortan nur seinen Studien zu leben. Dabei überfiel der Gelehrte es völlig, daß seine Frau allmählich Symptome von Unzurechnungsfähigkeit zeigte. Sie machte Schulden, bezahlte keinen Lieferanten und am Ende auch die Steuern nicht mehr. Als der Gerichtsvollzieher kam, empfing sie ihn mit dem Revolver in der Hand. Vor acht Tagen brachte man sie ins Irrenhaus. Der greise Professor schaute aus seinen Büchern auf und war sehr erstaunt, als man am Freitag sein Mobiliar pfändete und fortzuschleppte. Und als man ihm auch

seine Bücher nehmen wollte, wurde er eifrig und setzte auch durch, daß man sie ihm ließ. Das Amüsante an der Geschichte aber ist, daß Professor Mouchot eine Rente vom Staat, 4000 Franken pro Jahr, zusteht! Er hatte nur vergessen, sie abzuheben. Seit drei Jahren! Glücklichweise ist ihm diese Unachtsamkeit nun zufällig eingefallen, und er wird das Geld — wenn er es nicht wieder vergißt — nachträglich abheben. Die Staatskasse hätte ein besseres Geschäft gemacht, wenn sie den alten Gelehrten in Frieden gelassen hätte. Denn im Grunde will er nichts, als seine Ruhe haben.

Wie weit der Verneiner Japans geht und wie tatkräftig die Regierung ihn unterstützt, das zeigt die folgende Mitteilung eines französischen Blattes: Die japanische Regierung hat einen Abgesandten nach der Schweiz entsandt, um dort aus eigener Anschauung den modernen europäischen Hotelbetrieb und alles, was mit der Bequemlichkeit des Gasthofwesens zusammenhängt, zu studieren. Der Abgesandte, eine amtliche Persönlichkeit, hat sich nicht darauf beschränkt, im Zylinder und mit Glacehandschuhen sich von diesem oder jenem Gasthofbesitzer durch seine Räume führen zu lassen; praktisch will er sein Studienfeld bearbeiten. Und in Olignon im Kanton Vaudois hat er in einem Hotel als Kellner Stellung genommen und bedient, die Serviette unter dem Arm, die Fremden.

(Muß alles seinen Paß haben!) In einer am Landgericht K. „anhängigen“ Zivilsache hatte eine Partei Beschwerde zum Oberlandesgericht eingelegt und deren Erledigung als äußerst dringend dargestellt. Kaum hatte der Berichterstatter des Oberlandesgerichts das Aktenstudium begonnen, da entdeckte er — oh Entsetzen! — auf Blatt 5 eine Bleistiftzeichnung, ein Männlein, das seine Entstehung nur dem Spieltrieb und der Respektlosigkeit eines „Vorderrichters“ verdanken konnte. Das Verbrechen schrie zum Himmel. Eligist wurden die Akten ans Landgericht zurückgeschickt, behufs Berichterstattung, wie es komme, daß sich auf Blatt 5 der Akten ein Männlein befindet. — Der Landgerichtsrat, dem die Berichterstattung übertragen wurde, erkannte sich selbst als den Uebelthäter, aber statt seine Schuld zerknirschten Herzens zu bekennen, nahm er einen Radiergummi, und bald „liefen“ die Akten ans Obergericht aus „mit dem Beifügen, daß sich auf Blatt 5 der Akten kein Männlein vorfindet.“ — Der strenge Jenfer am hohen Gerichte traute seinen Augen kaum: das Männlein auf Blatt 5 war verschwunden! Während setzte er sich hin und schrieb auf das letzte Aktenblatt: „Beschluss. Gehen die Akten von kurzer Hand zurück an das K. Landgericht K. behufs schleunigster Untersuchung und anheftiger Berichterstattung, wo das Männlein auf Blatt 5 der Akten geblieben ist.“

Das erste Zeichen der herannahenden herbstlichen Zeit hat sich eingestellt: die Heide blüht. Die lieblichen blaßblauen und roten Blüten dieses feinsten Gesträuchs bedecken ganze Flächen des Waldbodens und der Wegränder und werden von

Millionen fleißiger Bienen besucht, die aus ihnen süßen Honigseim hervorholen. Die blühende Grita ist ein Liebling von jung und alt und einige Zweige von ihr schmücken jetzt wohl den Put eines jeden Wanderers, der seine Schritte durch Wälder und Fluren lenkt. Ein Ausflug in die Heide zählt zu den lohnendsten, die man sich denken kann und zur Erholung wie zum Genuss ist er nicht dringend genug zu empfehlen, sagt ihre eigenartige Schönheit doch dem deutschen Gemütsleben so ungemein zu und stellt die würzige Reinheit ihrer Luft die Heide doch den schönsten Wäldern und Sommerfrischen zur Seite.

Silbenversteckrätsel.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in nachstehenden Wörtern ohne Rücksicht der Silbentrennung. Eisenhammer, Kanone, Flieder, Schafgarbe, Register, Kinderstube, Wanderer, Dornburg, Schlachtfeld.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 126.

Der Sohn ist 27 Jahre alt.

Nichtig gelöst von Gottlieb Schönbaler in Feldrennach.

Anlässlich des Besuches der Minister und Abgeordneten am letzten Freitag in Hirsau trugen, wie bereits berichtet, einige schmutze Schwarzwälderinnen ein Gedicht vor, in welchem die Notwendigkeit einer neuen breiteren Brücke drastisch geschildert wird. Wir geben die originellen Strophen wieder:

1. Bauerntöchter.

Ihr liebe Herr, i bitt' uich drom,
Weht net uf d'Bruck', sonst goht's uich tromm,
S'ist an Auel dort und a Langholzswaga,
Des ta des Brücke net vertragen.

2. Bauerntöchter.

Jo, jo, ihr Herr, s'ist wia dia do falt,
S'ist woch, s'brucht jo an Ewigkeit,
Bis einer drüba ist über drara Brück
Und saga la deat no vo Glück,
Der lebig kommt uf d'auter Seit',
Se halt halt s'eng für's Bied und d' Leut',
Und denket, was mir neulich ist passiert,
S'ich samdtig gwe, s'hot arg pressiert:
I will zum Apotheker laufa,
Mei Kuach hot nemme wolla laufa,
Do hot me überredet einer,
Grad do ich gwea! „O meine Veiner!“
I wälz mi romm, do lauri a Waga,
Mir gradawegs no über da Waga,
I schrei om Hül, do pufet's scho,
An Auel kommt! Jest schnell derdö!
An d'Wauer schmecht mi's; ins Spital
Kuach i en Tag, des ist a Qual!
Druf hent i fort en d'Apeitel,
Dia Kuach hot unterdes toi Pfeg,
Dond wia en Stail i komm am Rötig,
Do hot mei Kuach lei Kränke mei nütig.
Jest ist se taud und meine Knocha
Send alle no grad wia verbrocha.
Wer zahlt dia Kuach jest ond mei Schmerzagal?
Wer zahlt den Tag em Spital?
So goht, weil's an der Breite bei der Brucka seht,
Ihr guate Herr leg' uich doch in's Mittel
Und no, für onguat neg! i bei halt 's Bärele
Und muoch so schwäpa, wie mir gwacha ist mei Schnäbele.
Bophsdenel, grad laist se dort deat Anuel,
No, machet schnell! auf, naus, ch's a Spät ist, aus dem
Greuel!

Abschied von ihm nehmen, ihm sagen, daß sie ihn immer geliebt habe und noch liebe.

Noch liebe! sie, die Braut Guido Mergentheims — fast hätte sie dies vergessen.

Ein Schauer lief durch ihre Glieder, als sie an den fernen Verlobten dachte — sie beging ein Unrecht gegen ihn, wenn sie Kroning aussuchte, und doch konnte sie nicht anders, selbst wenn sie es das Leben gekostet hätte.

Der Schwerverwundete war nach seiner Wohnung gebracht worden; seine Freunde hatten dafür Sorge getragen, daß er eine tüchtige, geschulte Wärterin erhielt, was menschenmöglich war, wurde getan, um das entliehene Leben zurückzuhalten.

Scheu und zagend betrat Rhona die Wohnung des jungen Bildhauers; sie kannte dieselbe noch aus der glücklichen Zeit, da sie mit ihrem Vater einige Male im Atelier gewesen war.

Mit tränenerstickter Stimme bat sie um Auskunft über sein Befinden, und sie brach in wildes Schluchzen aus, als man ihr mitteilte, daß das Leben des jungen Mannes noch immer in Gefahr schwebte.

Die Wärterin, eine ältere, erfahrene Frau, suchte die zassungslöse zu beruhigen und Rhona hörte dankbar die gutgemeinten Trostesworte an, aber sie brachte denselben wenig Glauben entgegen.

So oft sie konnte, verließ sie Mariental, um in der Stadt Erkundigungen über Kronings Befinden einzuziehen.

Man hatte sich schon daran gewöhnt, sie jeden zweiten Tag kommen zu sehen, und einmal sagte die

Wärterin zu ihr: „Herr Kroning ist schon wieder bei Besinnung, die Gefahr für sein Leben ist geschwunden. Wenn Sie ihn sprechen wollen, so könnte ich Sie für einige Minuten zu ihm lassen.“

Ueber Rhonas Antlitz flog ein glühendes Rot. „Es wird ihn zu sehr angreifen“, stammelte sie endlich.

„Nein, er ist jetzt kräftig genug. Und um die Wahrheit zu sagen, er wünscht es, Sie zu sehen. Ich habe ihm von Ihren Besuchen erzählt und ...“

Rhona unterbrach heftig die Frau. „Ich habe Ihnen doch nicht meinen Namen genannt“, rief sie bestürzt, „wie kann Herr Kroning wissen, daß ich es bin, die Nachfragerin hielt.“

„Ich habe Sie ihm genau beschrieben und er sagte: „Das kann nur Rhona sein! Daraufhin bestürmte er mich mit Bitten, Sie das nächste Mal zu ihm zu führen — es ist besser, sein Wunsch wird erfüllt, als er lebt in beständiger Aufregung.“

„Ich gehe zu ihm“, sagte Rhona tief Atem schöpfend; in diesem Augenblick hatte sie ihren Verlobten, jede Rücksicht für ihn vergessen.

An allen Gliedern bebend trat sie ein. Kroning streckte ihr schon von weitem die Hand entgegen.

Er lag in Kissen und Decken gehüllt auf einem Diwan und sah noch recht bleich aus, aber in seinen Augen leuchtete der bereits wieder erwachte Lebensmut und noch ein anderer Ausdruck, der Rhona den Blick zu Boden senken ließ. Mit einer scheuen Bewegung faßte sie nach seiner Hand.

„Wie freue ich mich, Sie auf dem Wege der Besserung zu finden“, hauchte sie, kaum im Stande, ihrer Gefühle Herr zu werden.

Mit seinen beiden Händen umklammerte er ihre kleine, bebende Rechte.

„In dieser Stunde wollen wir wahr und aufrichtig gegeneinander sein“, sagte er, „was zwischen uns liegen mag, Rhona, in diesem Augenblicke gehören wir uns an. Ich weiß wohl, ich selbst habe mein Glück zertrümmert und ich habe nicht das Recht etwas von der Zukunft zu erhoffen, aber einmal lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich trotz allem und allem Sie geliebt habe. Vergeben Sie mir was ich Ihnen getan und sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen.“

Sie neigte ihr Haupt zu dem Kranken und flüsterte: „So will auch ich eingestehen, daß ich Sie geliebt habe! Ich habe um Sie gebangt, gelitten und ihre Sinnesänderung hat mich tief unglücklich gemacht. Doch das ist alles vorbei! Wir beide müssen nun zu vergessen trachten.“

„Vergeßen! Nie, Rhona, niemals“, murmelte er leidenschaftlich.

„Und doch wir müssen es tun, es ist besser für uns beide“, sagte sie wehmütig; „es ist ein Unrecht, daß ich hierher kam, doch ich konnte dem Drängen meines Herzens nicht widerstehen, jetzt aber müssen wir scheiden auf ewig!“ Damit erhob sich Rhona und ging lautlos.

— (Fortsetzung folgt.) —

Redaktion, Druck und Verlag von C. Nees in Neuenburg.